№ 22.

Dienstag, am 22. Februar 1842.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

as ampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Die Liebesbriefe.

(Fortsetzung.)

Karl. Mein Herr, Sie thun wohl, wenn Sie Sich zu Bette begeben, denn hätten Sie auch nicht selbst es eben ausgesprochen, daß Sie betrunken sind, so würde es doch Jedermann aus Ihrem Thun abnehmen können.

Wilhelm. Beschuldigen Sie mich nicht des Lasters der Völlerei. Ich bin so nüchtern wie Kotzebue's armer Poet. Aber verliebt bin ich, das Feuer der Liebe brennt in mir und wallet und brauset und zischt.

Karl. Da haben Sie aber eine ganz besondere Art, die Empfindungen ihres Herzens auszusprechen.

Wilhelm. Ich habe eben daran gedacht, wie ich mich dem geliebten Gegenstande aussprechen sollte, und nach weiser Ueberlegung fand ich denn, daß dies am besten durch Reime geschehen könnte. Nun hätte ich die Reime zwar schon, aber die Worte, welche man vor dieselben noch hinsetzen muß, die fehlen mir, da kam mir denn in den Sinn, zu einem Gelegenheits-Dichter zu gehn und mir von einem solchen aus der Noth helfen zu lassen.

Karl. Und wen haben Sie denn dazu würdig gefunden, daß er sich in ihre Gefühle hineintaumle, und Sie mit dem Feuer, das sie eben so närrisch machte, in Versen ausdrücke?

Wilhelm. Wie können Sie mich närrisch nennen. Ich bitte mir durch Beweise darzuthun, wie so ich denn ein Narr bin?

Karl. Haben Sie die Güte, beweisen Sie mir doch zuerst einmal, daß dies hier ein Baum ist.

Wilhelm. Sonderbare Forderung! das fällt ja gleichsam in die Augen, das sieht ja jedes Kind, ohne alle Beweise deutlich ein, daß dies ein Baum ist.

Karl. Nun, sehn Sie! ganz eben so verhält es sich mit Ihnen auch.

Wilhelm. Der Herr belieben ja blos zu scherzen; Sie können doch wohl unmöglich davon überzeugt sein, daß ich ein Narr bin, denn sonst wär' es ja wider alle Regeln aus Knigge's Umgang mit Menschen, einem Menschen in's Gesicht zu sagen, was er ist.

Karl. Sie haben hierin allerdings Recht. O! ich sag' es Ihnen jetzt, Sie sind ein vortrefflicher, liebenswürdiger junger Mensch, mit allen den Eigenschaften ausgestattet, welche die Achtung und Liebe der andern Menschen erwerben. Mit einem Worte: Sie sind ein wahrer Phönix.

Wilhelm (schmunzelnd). Wie wohlthuend ist es doch für uns, wenn wir Menschen finden, die unsern Werth anzuerkennen fähig sind. Aber ich bitte Sie, mir doch zu erklären, was denn eigentlich ein Phönix ist? —

Karl. Wie schmückt Sie diese holde Unwissenheit.

Wilhelm. Schmeichler! Sie werden mich übermüthig machen, Sie ertheilen meinen Verdiensten ein gar zu großes Lob.

Karl. Sie wollen also wissen, was ein Phönix sei?

Wilhelm. Wenn Sie so gut sein wollten, mir ihn zu tranchiren.

Karl. Sie wollten wahrscheinlich sagen expliciren.

Wilhelm. Ganz recht! voilà mon cher! haben Sie einen offenbaren Beweis, daß ich kein Narr bin, sonst hätten Sie doch nicht errathen können, was ich im Sinne gehabt.

Karl. Unter einem Phönix also stell' ich mir, wenn ich das Bild erkläre, einen Menschen vor, der in der Meinung, ein non plus ultra zu sein, mit Eitelkeit —

Wilhelm. Ein wenig Eitelkeit schadet nichts, sagt meine Mutter immer.

Karl. Sich selbst bewundert.

Wilhelm. O! das thu' ich, mein Werthester! immerwährend; meine Bescheidenheit nur verbietet mir, es immer zu sagen.

Karl. Sie thun auch sehr recht daran. Ihr Bewundern ersetzt Ihnen den Mangel der Bewunderung von Seiten der übrigen Menschheit.

Wilhelm. Bewundern — Bewunderung — Seiten — Menschheit — das ist tiefsinnig gesprochen und dunkel; es ist mir nicht recht klar. Doch wieder auf mein Gedicht zurückzukommen; glauben Sie wohl, werthester Freund, daß Kopf, Zopf; Hut, Muth, Kleider, Schneider, passende Reime für ein Sonett wären?

Karl. Sie sind ganz unübertrefflich.

Wilhelm. Mein eigenes Gefühl sagte mir auch gleich, daß sie sehr passend wären. Nun bin ich noch in großer Verlegenheit, einen Gelegenheits-Dichter zu finden, der mir das Fehlende ausfülle. Er würde freilich gar kein Verdienst dabei haben, da ich ja schon Alles gethan habe, und er nur ungereimte Worte hinschreiben dürfte.

Karl. So viel ich Sie aber kenne, würden Sie auch selbst im Stande sein, diese ungereimten Worte zu den gereimten Reimen hinzuzufügen.

Wilhelm. Glauben Sie, daß ich meinen Stand und meinen Reichthum und mich selbst so vergessen werde, zu dichten. Einen Reim, den macht man wohl einmal, wenn man gerade nichts Besseres zu thun weiß, aber das Gedichte-machen überlass' ich den armen Teufeln.

Karl. So rath' ich Ihnen denn, Sich in der Hölle einen Gelegenheits-Dichter aufzusuchen, dort muß ja wohl Alles voll von Teufeln und daher auch von Poeten sein, nota bene, Ihrer Meinung nach.

Wilhelm. Hören Sie, welch herrlicher Witz mir jetzt eingefallen ist: die Teufel sind alle Dichter, und die Hölle ist ein Gedicht von Dante. Das muß ich mir in meine Schreibtafel aufnotiren, um es meinen Eltern nach Hause zu schreiben. In der freien Natur hat man doch himmlische Einfälle.

Karl. Welche Fülle von Gelehrsamkeit! Machen Sie denn, daß Sie recht bald in die Hölle kommen, da wird Ihnen aus Ihrer Verlegenheit wegen des Gedichtes geholfen werden.

Wilhelm. Ich werde mir schon besser zu helfen wissen, als auf diese Weise. Jetzt geh' ich auf den Markt und sehe mich nach allen Schildern um, da hoff' ich wohl das eines Gelegenheits-Dichters auch zu finden.

Karl. Mein Herr! Dichter haben keine Schilder. Die Dichtkunst ist zwar ein Schild, welches Sie vor allen Mühseligkeiten des Lebens wenigstens so schützt, daß Sie Sich über dieselben trösten und in den seeligen Augenblicken ihrer Begeisterung alle irdischen Sorgen vergessen, und dieses Schild wehrt auch die Narrheiten anderer Menschen von Ihnen ab, indem sie dieselben mit beißender Satyre abweisen und züchtigen. Verstanden, mein superfeines Herrchen, und damit adieu.

Wilhelm (ihn zurückhaltend). Bleiben Sie! Welche warme Theilnahme erweisen Sie doch den Gedichtmachern. Entschuldigen Sie, daß ich Sie nach Ihrer Profession frage: Sie sind wohl gar selbst ein Poet? —

Karl. Unverschämter Mensch! Wenn ich's nicht Ihrer Dummheit zu Gute hielte, so würd' ich Sie anders sprechen lehren. Ich fühle mich in meinen schönsten Augenblicken (doch was begreifen Sie davon?!) von den Musen begeistert, und wenn ich dann dem überströmenden Herzen Luft mache und meine Gedanken niederschriebe, so glaub' ich deßhalb noch kein Dichter zu sein; aber auch kein Gedichtmacher. Die Dichtkunst ist keine Profession; die sich zu ihr bekennen und sich ganz ihr hingeben, sind Jünger der Wahrheit und des Schönen, aber das Werk, welches sie verrichten, ist ein Werk des Geistes, und kein Handwerk. Wollen Sie übrigens wissen, wer ich bin; ich bin Student!

Wilhelm. Allen Respekt! O! Haben Sie Gnade mit mir; die Herren Studenten hab' ich die Ehre zu kennen aus Immermann's Cardenio und Celinde; da wollen die Herren den Einen todtstechen und dem Andern die Fenster einschlagen; aber sie thun doch keins von beiden. Mein gnädiger Herr Studente! da ich denn das hohe Glück habe, Ihre Bekanntschaft zu machen, und die Ehre habe, zu erfahren, daß Sie keine Profession treiben, noch ein Gedicht-macher sind, sondern ein Dichter, so bitt' ich Sie ganz ergebenst und unterthänigst, in aller Demuth, Sich doch gütigst und gnädigst Ihres devotesten Dieners erbarmen und mir aus meiner großen Verlegenhit huldreichst helfen; d. h. meine Geliebte, welche zugleich mein Schutzengel und das Licht meiner Augen, figürlich gesprochen, ist, in hocherhabenen, wortreichen Versen besingen zu wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels im vorigen Stücke:

Agamemnon (Aga: ein türkischer Anführer; mem: ein hebräischer Buchstabe; non: (franz. oder latein) nein.

Reise um die Welt.

*** Bei Gelegenheit der diesjährigen Feier des Jahrestages der preußischen Krone, am 18. Januar, hat in der Universitätsaula zu Königsberg der Geheimerath Lobeck einen Vortrag über grammatische Ketzereien und Ketzerverfolgungen gehalten. Ein Correspondent der Hamburger neuen Zeitung (No. 28.) berichtet darüber: „Mit seiner bekannten, liebenswürdig humanen Beredsamkeit streifte der Redner in dieser Abhandlung, die auf die Zeit der grammatischen Fehden zwischen den Anhängern Reuchlin's und des Erasmus zurückging, fein an unsere Gegenwart an, und fesselte seine Zuhörer durch die anmuthige — man kann sagen — herzliche Klarheit seiner Darstellung. Lobeck gehört zu den wenigen Philologen Deutschlands, vielleicht ist er der Einzige zu nennen, denen, bei tiefer gelehrter Kenntniß der klassischen Literatur, das Alterthum nicht blos seine todte, grammatikalische Architektonik, sondern auch seinen Geist und sein Herz erschlossen hat; und darum ist er auch ohne jenen Hochmuth der verknöcherten Buchstaben-Philologie, darum ist er auch gern ein Kind unserer Zeit, und sperrt sich nicht hinter seinen Büchern von den Leiden und Hoffnungen der Gegenwart ab."

*** Nach den Berichten des Sun, soll jetzt die schönste Frau Großbritanniens, vielleicht der ganzen Erde, (!) in Liverpool leben. Sie ist die Tochter eines reichen Segeltuchfabrikanten, und heißt Betty Nottingham. Ganz Liverpool und seine Umgebungen kennen sie unter dem Namen der „schönen Betty." Sie soll in der That eine mehr als vollkommene — d. h. eine idealische Schönheit sein. So muß, sagt der Berichterstatter, Griechenlands Helena ausgesehen haben, deren Raub den trojanischen Krieg erzeugt hat. Scheint aber die Beschreibung nicht etwas zu übertrieben, wenn der Sun diese Betty Nottingham die Quintessenz der schönsten Frauen nennt, die je gelebt? Sie soll die Augen der Juno, das Gesicht der Hebe, den Liebreiz der Venus, die Gestalt der Diana, die Arme der Minerva, die Hände der Latona, die Frische der Flora und die Anmuth der Euphrosyne haben. Etwas muß denn doch daran sein; denn die ganze junge Männerwelt Großbritanniens wirbt um ihre Hand. Aber Betty hat ein Herz von Stein — sie will ewig Jungfrau bleiben. Wir wissen nicht, ob es Scherz oder Ernst vom Sun ist, wenn er schreibt, daß durch diese Betty das große Bedlam (Irrenhaus) in London bereits 341 neue Zukömmlinge erhalten haben soll.

*** In Rom hat sich eine Anzahl kunstliebender reicher Privaten zusammengefunden, den drei um Wissenschaft und Kunst verdientesten Männern ihrer Stadt aus dem letzten und unserm Jahrhunderte Ehrenstatuen auf öffentlichen Plätzen zu errichten. Die Wahl konnte auf Niemand anders fallen, als auf Metastasio, Ennio Quirino Visconti und Pinelli: einen Dichter, dessen liebliche Gesänge im römischen Volke leben, wie einst Homers Lieder in der Rhapsoden Munde; einen Gelehrten, der schon als Knabe der Stolz und die Bewunderung aller italienischen Akademien war; und einen Künstler, unter dessen Händen Alles in ideelle Schönheit sich verwandelte, wie unter Midas Händen Alles in Gold. Dem römischen Bildhauer Laboureur ist der ehrenvolle Auftrag geworden, Metastasios und Viscontis Statuen kolossal auszuführen. Sie sind bereits modellirt, und empfehlen des Künstlers ausgezeichnetes Talent für die Darstellung menschlicher Größe. Pinellis Andenken soll ein großartig ausgeführtes Denkmal ehren.

*** Die Haude und Spenersche Zeitung enthält in No. 27. eine Lection für die Redactionen und Redacteurs der inländischen Zeitungen, worin den letzteren der unvermeidliche Untergang prophezeit wird, wenn sie sich nicht Mühe geben, mit Aufbietung von Geldkräften, inländische Correspondenten anzuschaffen, um mehr als bisher über das eigene Land zu berichten, worin sie von den ausländischen Zeitungen, namentlich der Leipziger Allgemeinen, überflügelt werden, wodurch der allerdings fatale Umstand eintritt, daß man diese den inländischen Zeitungen vorzieht und vorziehen muß, weil man nur allein durch diese über die innern Angelegenheiten Aufschluß erhält. Am Schlusse der „Lection" befindet sich ein gewaltiger Stoßseufzer, der denjenigen Nagel andeutet, der der Erreichung dieses schönen Zieles im Wege steht. Welchen Leseumfang namentlich die Leipziger Allgemeine in Preußen gefunden haben muß, geht sichtlich daraus hervor, daß sich in derselben Annoncen finden, die nur allein auf den Platz Berlin Bezug haben, und wofür dennoch mit Erfolg die Gebühren nach Leipzig gezahlt werden.

*** Was in England das Boxen, ist das sogenannte Schneiden in Holland. Jeder holländische Bauer trägt sein Messer bei sich zu Zweikämpfen im Ernst oder aus Muthwillen. Wer in Credit stehen will, muß sich wenigstens ein Mal mit einem Bravo des Dorfes herumgeschnitten haben. Die drei Kunst- und Hauptschnitte sind: der Galgenschnitt, der von der Stirn des Gegners bis zum Kinn und auf der andern Seite bis zum Nacken herunterfährt und sodann die Stirn transversal aufritzt; der Radschnitt, wenn das ganze Gesicht plötzlich im Kreis aufgeschnitten wird, und der Kreuzschnitt, mit dem zuweilen ein Auge verloren geht, und der sich von selbst erklärt. In Ermangelung eines Messers dient ihnen wohl auch ein Groschenstück. Dieselbe Kampfesweise ist auch bei den dänischen Matrosen im Schwunge. Ein solcher Schiffsheld rühmte einst mit Thränen von seinem verstorbenen Kameraden: Han skar såa söd en Kniv! (wörtlich: „Er schnitt ein so süßes Messer!")

*** Das Berliner politische Wochenblatt hat aufgehört zu erscheinen, und zwar, wie es sagt, weil es jetzt keine schlechte politische Lehren mehr zu bekämpfen gäbe; eine nur konnte es nicht besiegen, die, sich nicht auf das politische Wochenblatt zu abonniren.

*** Demoiselle Bauer ist am 20. December v. J. auf der Kölner Bühne als Fenella in der Stummen von Portici aufgetreten, und wurde in dieser Partie abgebildet. Unter das Bild ließ der Buchhändler die Worte anbringen: Zum Sprechen getroffen.

*** Die Kaiserin Katharina von Rußland, welche ihren Haushalt selbst übersah, fand einmal in der Rechnung 28,000 Fr. für Talglichter angesetzt. Diese große Summe fiel ihr um so mehr auf, da sie den strengsten Befehl gegeben hatte, daß an ihrem Hofe kein Talglicht gebrannt werden sollte. Sie stellte Untersuchungen an, und da fand sich, daß der junge Prinz, nachmaliger Kaiser Alexander, sich ein Talglicht hatte kommen lassen, um damit seine aufgesprungene Lippe zu bestreichen. Der Lakai, der das Licht kaufte, stellte vier Pfund in Rechnung, der Vorgesetzte über ihn machte eine Summe von 400 Fr. daraus, und so von Diener zu Diener hinaufsteigend, schwoll die Summe immer höher an, bis endlich der Ober-Hof-Intendant die runde Summe von 28,000 Fr. zu Papier brachte.

*** Madame Regnier, der Gattin eines ehemaligen Civilprokurators in Versaille, widerfuhr es einst, daß ihr im Gespräche eine Albernheit entschlüpfte. Ihr Mann, der dies hörte, hatte die Unzartheit, ihr dafür ganz laut zuzurufen: Schweigen Sie doch, Sie sind eine Närrin! — Madame Regnier schloß von diesem Augenblicke an den Mund und nie während ihres ganzen Lebens sprach sie mehr ein Wort. Man gab sich die größte Mühe, sie wieder zum Sprechen zu bringen, man bat, zürnte, Alles umsonst; selbst geflissentlich veranstalteter Schreck und Ueberraschung vermochten nichts, und so lebte diese Frau noch beinahe dreißig Jahre. Als man ihre Einwilligung zur Verheirathung ihrer Kinder begehrte, nickte sie blos mit dem Kopfe und unterschrieb den ihr vorgelegten Contract. Eine ähnliche Hartnäckigkeit ist wohl nie erhört worden. Diese Frau opferte Alles ihrer schwer verletzten Eigenliebe auf.

*** So viel auch heutzutage über Preßfreiheit und Censur geschrieben und gesprochen wird, und so sehr Jeder, dem die Leistungen der englischen Presse in Schriften und Tagesblättern aller Art vorgeführt werden, den Zustand der dortigen Preßfreiheit zu kennen glaubt: so bleibt dennoch oft das Wesentlichste unbeachtet, ja selbst ungekannt, was zu ihrem wahren Verständnisse unumgänglich nothwendig ist. Man würde in einem völligen Irrthume befangen sein, glaubte man, es bestehe in England ein Gesetz, welches bestimmt, daß Preßfreiheit sein soll; ein solches hat es niemals gegeben. Die Preßfreiheit besteht daselbst nur, weil sie nicht verboten ist. Deswegen aber grade ist in England die Presse frei, während in den Ländern, wo die Preßfreiheit durch Gesetze dekretirt ist (selbst in Frankreich) mehr oder weniger arger Preßzwang herrscht. — Ueberhaupt besteht die englische Freiheit lediglich darin, daß dort alles Das zu thun erlaubt ist, was die Gesetze nicht verbieten; bei diesem Grundsatz aber ist das englische Volk wahrhaft frei, während die durch so viele Gesetze ausposaunte französische Freiheit immer nur zwischen Willkürlichkeit und Zügellosigkeit schwankt. — Man kann noch immer von den Engländern Vieles und zwar viel Gutes lernen, wenn man es nur recht auffaßt und recht anwendet.

*** Die spanischen Studenten verlangen ihre besondere Kappe wieder, deren sie die Revolution entledigte. Sie haben sich deßhalb bittend an die Regierung gewendet. In Rußland möchten dagegen die Studenten die Uniform gern los sein, die sie tragen müssen.

*** Se. Königl. Hoheit der Herzog von Würtemberg in Karlsruhe hat eine Oper „die Geisterbraut“ geschrieben, die in Breslau zum ersten Male binnen Kurzem zu erwarten ist. Das Sujet ist dem dreißigjährigen Kriege entnommen. Die Ausstattuung in Kostümen und Scenerie ist auf 10,000 Thaler berechnet.

*** Im Wiener Hofburgtheater hat „Eine Liebe nach der Hochzeit,“ nach Dumas (Un mariage sous Louis XV.) nicht angesprochen. Sehr gefiel dagegen Prechtlers einaktige Piece: „Die Waffen der Liebe.“ Von demselben Dichter wird auch ein Drama: „Perdita“ vorbereitet.

*** In Berlin wird bekanntlich jede auffallende Erscheinung mit einem Witze begleitet. So nennt man jetzt das Institut der wissenschaftlichen Vorträge in der Singakademie, welche nur eine halbe Stunde währen, „die homöopathische Universität,“ oder „das lebendige Pfennigmagazin.“

*** Die deutschen Journale haben alle einen guten Kredit, denn sie borgen immer voneinander. Wenn nur auch die Mehrzahl der Redakteure einen guten Kredit hätten, oder wenigstens — Kredit.

*** Die Garde Mehemed Ali's, die sonst keinen Stein bei dem andern ließ, pflastert jetzt die Straße von Alexandrien.

*** Was sagt Ihr nun, Ihr Franzosen? Die Ungarn haben's noch weiter gebracht, als Ihr. Sie haben nicht nur die Prügel-, sondern auch die Todesstrafe abgeschafft.

*** Wenn Du schön bist, so schau alle Tage vier Mal in den Spiegel, zwei Mal Dir zu Liebe, ein Mal, um zu sehen, wie Du aussiehst, wenn Du in den Spiegel siehst, und ein Mal, weil jeder Mensch doch ein Mal des Tages in den Spiegel sehen soll; bist Du aber häßlich, so sieh' alle Tage fünf Mal in den Spiegel, zwei Mal aus Buße, ein Mal, damit Du nicht vergessen sollst, wie Du aussiehst, und wieder zwei Mal, damit Du ja nicht in Versuchung kömmst, zu glauben, ein Frauenzimmer liebe Dich Deines Geistes wegen.

*** Wenn Dir ein vornehmer Mann etwas verspricht, so lerne ein Handwerk und — verlaß Dich d'rauf.

*** O Hermann, blicke nicht auf Deine Söhne nieder!
Statt Bärenfelle tragen sie jetzt Mieder;
Lünetten, Knotenstöcke,
Und langgeschwänzte Röcke.
Und Zwickelbärte und Medusenköpfe
Sind Zier und Schmuck der deutschen Tröpfe.
Drum blicke nicht auf Deine Söhne nieder,
Du findest Gecken nur, nicht Männer wieder.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.



№ 22. **Am 22. Februar 1842.**

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Theater.

Den 18. Febr. Das Turnier zu Kronstein, oder: die drei Wahrzeichen. Großes romant. Ritter-Lustspiel in 5 Akten von Holbein.

Den 20. Febr. Fiesco, oder: die Verschwörung zu Genua. Ein republikanisches Trauersp. in 5 Akten v. Schiller.

Wer den Fiesco nicht kennt, wird ihn aus einer magern Recension nicht kennen lernen. Es war das zweite Stück, welches Schiller schrieb. In dem ersten, den Räubern, hatte er die Menschen geschildert, ohne sie noch zu kennen, denn er war aus einer klösterlichen Erziehung noch nicht in das Leben herausgetreten. Er zeichnete dort ein Ungeheuer, wie es Gottlob in der Welt nie geben wird, und zeigte, wie die Wirren des Schicksals den guten Menschen zum Verbrecher stempeln können. Fiesco beweiset schon, daß Schiller die Außenwelt kennen gelernt hatte, er war der Zuchtruthe entflohen, die ihn in schmähligen Schranken hielt. Er hatte die Wirkung seiner Räuber bei der Aufführung gesehen, er hatte deren Fehler bemerkt und kannte jetzt besser die scenischen Mittel. Beim Fiesco hatte er schon mehr die rohen Ausgeburten seiner überspannten Phantasie fortgeschnitten, er war kräftig geblieben, aber besonnen geworden, er hatte das Ungeheure, Teuflische, Carricaturmäßige vermieden und hatte menschlich und wahr die Charaktere gezeichnet; sein Styl ist nicht mehr so überspannt, wie in jener Jugend-Arbeit, wenn er auch hie und da noch zuweilen aus den Schranken des Sittlichen heraus tritt und Ausdrücke gebraucht, welche ein gewandter Regisseur streichen muß. Das Laster giebt auch hier noch, wie in den Räubern, den Antrieb zur That. Es ist noch das Ringen der Freiheit mit den Formen des Staats und dem Schicksal der Haupt-Vorwurf des Stücks, aber die Zeichnung ist milder und liebenswürdiger geworden.

Alles dieses findet sich auch noch in dem dritten Stücke des großen Trauerspiel-Dichters, in Kabale und Liebe, aber noch mehr gemildert, nnd mit diesen drei Stücken kann man seine erste Periode, die Zeit der unbändigen Jugend, für geschlossen achten. In den spätern Gedichten der zweiten Periode, welche mit der Ode an die Freude anhebt, geht ihm ein neuer Himmel des Idealen und Schönen auf.

Nun zur Darstellung! Das Stück war so sehr zusammengestrichen, daß der Zusammenhang oft fehlte; die ganze Partie des Calvagno fiel in das Unbedeutende, was aus Bertha geworden, wußte man nicht, denn sie erschien weder in dem Gewühl des Kampfs, noch in dem Kerker, wie es Schiller in einer spätern Bearbeitung des Stückes vorschreibt, und selbst in den Scenen der Leonore fehlte so Vieles, was über die glühende Liebe des Weibes Aufschluß gab, daß auch das Interesse für ihre Rolle geschmälert ward. Freilich dauerte die Vorstellung schon bis halb Zehn, aber sie konnte auch eine halbe Stunde länger dauern, wenn wir nicht so vieles Schöne vermissen dürften.

Groß stand Herr Genée als der eingefleischte Republikaner Verrina dar; es war eine ideelle Hoheit, zu der er sich heraufgeschwungen hatte, und seine Rolle war der Lichtschimmer in dem Schattengemälde der Darstellung; herzergreifend war die Scene mit seiner Tochter, herrlich der Schluß mit Fiesco, wo er ihn bewegen will, seiner Würde zu entsagen; allgemein entschied sich die Stimme des Publikums für ihn und erkannte ihm den Preis des Abends zu.

Jeder Schauspieler hat sein Fach. Dasjenige unsers Ditt bilden die Helden-Rollen, daher war der Held Fiesco gut, aber der Hofmann nicht fein und der Intriguant nicht lauernd genug; Herr Ditt ist eine zu ehrliche Seele, als daß ihm diese Vorstellung zusagen konnte, aber selbst sein Kostüm war nicht dasjenige eines genuesischen Nobili; — wer hat den Fiesco in weißen Pantalons gesehen?

Unser Liebling, Mad. Ditt, schien entweder unwohl oder nicht bei Laune zu sein, wir vermißten die Wärme, ja die südliche Gluth, welche sonst ihr ganzes Wesen in so leidenschaftlichen Rollen, wie diejenige der Leonore ist, erfüllt.*) Scheu gemacht durch das Urtheil, welches J. L. über die Hosenrollen ausgesprochen hat, erschien sie der Vorschrift entgegen in dem Gewühl des Aufruhrs nicht in männlicher Kleidung.

Die Gräfin Imperiali, Mad. Geisler, möchte diese Rolle zu ihrer dritten Glanzrolle zählen können, jedoch war auch die Scheere über dieselbe gekommen und hatte Sätze weggeschnitten, welche ihren Charakter enthüllen sollten.

Der Mohr von Tunis, Herr Wolff, errang mit Recht die Zufriedenheit des Publikums, es ist dieses eine von den wenigen Rollen der Bösewichter, welche für den schlechten Charakter die Theilnahme des Zuschauers erweckt, weil sich noch das Bessere in ihm regt, die Dankbarkeit ihn an dem neuen Herrn fesselt und er ihm treu dient, und dann wie eine ausgepreßte Zitrone forgteworfen wird.

*) Der gestrige Zettel zeigt, daß Mad. Ditt wirklich krank war.

Herr Wolff führte uns dieses Gemisch von Treue, von Schurkerei und Laune mit Wahrheit vor.

Gianettino Doria soll nach Schillers eigner Bestimmung rauh und anstößig in Sprache, Gang und Manieren sein, er soll sich bäurisch stolz benehmen, seine Bildung soll zerrissen sein. Alles dieses war Herr Dümon in vollem Maaße; aber Schiller hat auch noch geschrieben, daß der Prinz deutlich sprechen soll, dieses that Herr Dümon nicht, und allgemein war die Klage, daß man nur die Hälfte seiner Worte verstanden habe.

Unser achtungswerther Pegelow war ein ehrwürdiger Doge, Herr von Carlsberg, als Bourgognino, ein feuriger Liebhaber.

Der ganzen Vorstellung fehlte, sei es, daß das Zusammenspielen noch nicht genug eingeübt war, oder wegen des Streichens, der Einklang. Vielleicht daß die zweite Vorstellung nach mehren Proben auch mehr befriedigt.

Kr.

Der Circus des Herrn Rud. Brilloff.

Die Vorstellungen im Circus des Herrn Brilloff erfreuen sich fortwährend von Seiten des Publikums nicht allein des lebhaftesten Besuchs, sondern auch des ungetheiltesten Beifalls, und man muß dem umsichtigen Director das Lob einräumen, daß er durch die reiche Abwechselung, die er seinen Vorstellungen giebt, das Interesse an denselben immer rege zu erhalten weiß. Sei es Ref. vergönnt, einen Blick auf die Leistungen der einzelnen Mitglieder der Gesellschaft zu werfen. Für das Fach der Force- und Grotesk-Reiter wird man selten bei einer Gesellschaft drei Künstler finden, wie wir sie in den Herren Renz, W. Carré und Salomonski besitzen. Herr Renz ist bereits von früher dem hiesigen Publikum so rühmlich bekannt und hat sich seitdem in seiner Kunst so vervollkommnet, daß es uns nicht auffallen kann, in ihm einen Liebling des Publikums zu sehen. — Die Productionen des Herrn W. Carré zeichnen sich alle durch Kühnheit und Sicherheit, verbunden mit jener Noblesse aus, die für den jungen Künstler von vorn herein einnehmen; seine akademischen Stellungen liefern uns ein schönes Bild der Antike, und seine herkulischen Kraft-Proben stehen denen des Herrn Renz nicht nach und lassen nur wünschen, sie recht oft wiederholt zu sehen. — Herr Salomonski hat in seiner Persönlichkeit etwas so Freundliches und Anziehendes und entfaltet bei einer außergewöhnlichen Sicherheit eine solche Grazie in allen seinen Leistungen, daß man ihn ungern in der letzten Zeit vermißt hat. Besonders ist es sein Lendenritt, der nie ohne einen wahren Beifalls-Sturm vorübergeht. — In dem ersten Komiker der Gesellschaft, Herrn Wrowel, finden wir einen überaus kräftigen, nichts desto weniger aber sehr gewandten, besonders feinen Mann, dessen Späße nie für das Publikum des letzten Platzes berechnet sind und die nie des Anstandes Grenzen verletzen. — Der zweite Komiker Herr Wehle dürfte dem ersteren kaum an Gewandtheit nachstehen, und sind seine Leistungen als Voltigeur besonders rühmlich anzuerkennen. Von den jüngeren Mitgliedern, die schon Erfreuliches leisten und zu noch erfreulicheren Hoffnungen Raum geben, verdienen die Herren Walter, Hintz und B. Carré Erwähnung, besonders ist es der letzte, der für das Jongleur-Fach hübsche Anlagen zeigt. — Den eigentlichen Jongleur der Gesellschaft hat Referent bis jetzt zu wenig Gelegenheit gehabt zu sehen, als daß über dessen Leistungen ihm ein Urtheil zustände. — Von den Damen der Gesellschaft entwickeln eine besondere Lieblichkeit und Anmuth die Dem. Brilloff und Carré, auch Dem. Mostbauer kann eine gewisse Grazie nicht abgesprochen werden. Im Voltigiren zeichnet sich Dem. Wolinska aus, obschon diese Kunst Ref. ein wenig zu unweiblich vorkommt. Eine allerliebste Erscheinung auf dem Pferde ist die kleine Hedwig Brilloff, ein Kind von 6 bis 7 Jahren, die aber mit einer Keckheit reitet, die Alles in Erstaunen setzt. Auch die kleine Adelheid Brandt und der kleine Brilloff leisten für ihr Alter Hübsches und berechtigen zu erfreulichen Erwartungen.

Für Pferde-Liebhaber dürften die durch die Kunst des Herrn Renz vorzüglich dressirten Schulpferde, Soliman, Tetis und Türck, von besonderem Interesse sein, besonders das erste ist ein Meisterstück der Dressur; das Sprungpferd Donna leistet fast Unglaubliches und dürfte in dieser Art in einem Circus noch nicht gesehen sein; überhaupt nennt die Gesellschaft eine nicht geringe Anzahl schöner Pferde die ihrige.

Von den bis jetzt zur Aufführung gekommenen größeren Pantomimen errangen besondern Beifall, ihrer glänzenden Ausstattung und der Pracht der Costüme wegen, „das Bivouak Napoleons" und „Mazeppa." Don Quixote oder das Turnier zu Saragossa wollte weniger ansprechen, weil die Person Don Quixote's zu wenig treu seinem bekannten Bilde gehalten ist; die in demselben vorkommende Quadrille so wie öfter aufgeführte Contre-Tänze und Manöver sind Meisterstücke der Reitkunst. Die nächstens zu erwartende größere Pantomime „Fra Diavolo" wird mit besonderem Eifer vorbereitet, und darf das Publikum mit Recht auf dieselbe vorher aufmerksam gemacht werden.

Ref. kann seinen Bericht nicht schließen, ohne einiger Uebelstände Erwähnung zu thun und um deren Abhilfe zu bitten. — Der Platz an der Casse und am Eingange des Circus ist so beengt, daß es besonders an Sonntagen und an Tagen, an denen ein außergewöhnlicher Andrang sich vermuthen läßt, wünschenswerth erscheint, eine andere Casse und wo möglich auch einen andern Eingang für den letzten Platz etablirt zu sehen. Sodann ist der Lampendunst im Circus unerträglich und kann nur durch die schlechte Qualität des verbrauchten Oels erklärt werden. Es bedarf gewiß nur dieser Bemerkung, um Herrn Brilloff, der sonst für alles Aeußerliche, für eine brillante Erleuchtung, wie für gute Musik Sorge getragen hat, zu veranlassen, diesem Uebelstande durch einen geringen Mehr-Aufwand der Kosten abzuhelfen.

8.

Die Wasserheilanstalt Friedrichsbad (Bandtken) bei Marienwerder

beginnt mit dem bevorstehenden Frühling das dritte Jahr ihrer Wirksamkeit, die bisher auch nicht einen Tag seit der Eröffnung unterbrochen worden. Die in derselben, bei mannigfachen und hartnäckigen Uebeln, namentlich Unterleibs- und Nervenkrankheiten, Rheumatismen, Gicht, veralteten Geschwüren, (selbst der Knochen), Scropheln u. s. w., erzielten Erfolge haben auch in unserer Provinz Vertrauen zu den Wasserkuren und der Art, wie sie hier geleitet werden, insbesondere erweckt, ein Vertrauen, das sich jetzt wieder durch vermehrte Anmeldungen für die bevorstehende bessere Jahreszeit bekundet. — Zwar sind auch im letzten Jahre nicht Aller Wünsche befriedigt worden (denn von 75 Kranken sind 15 ganz erfolglos behandelt), doch war die Zahl der wesentlich Gebesserten und Geheilten bei weitem die größere. Und welche Uebel kamen hier zur Behandlung? In der Regel solche, denen die bisherige Behandlung nur noch die Aussicht auf eine sieche Zukunft gelassen. Doch solche Aufgaben werden für's Erste noch immer den Leitern der Wasserheilanstalten zu Theil werden, bis es gelingen wird, den Herren Collegen die Ueberzeugung zu gewähren, daß hier zwar nicht ein Universal-Verfahren vorhanden, daß aber wie auch die allgemeinere Anwendung des kalten Wassers in Priesnitzscher Weise bei jeder Art täglich vorkommender akuter Uebel eben so beschwerlich als unnöthig, ja bei den gewöhnlichen Einrichtungen des Familienlebens und manchen Zuständen (der Frauen zumal) unausführbar, doch für chronische Uebel, bei denen überhaupt noch der Körper unstimmungsfähig, hier ein eben so wohlthätiges als auch in den Händen des denkenden Arztes mildes Verfahren gewonnen ist. Diese Ueberzeugung hat sich während des nunmehr zweijährigen Wirkens an obiger Anstalt eben so sehr bei dem Unterzeichneten befestigt, als die, daß die von dem schlichten, aber höchst fähigen Landmanne gegebenen Fundamente noch mannigfacher Ausbildung und Vervollkommnung fähig, diese von den ärztlichen Vorständen solcher Heilanstalten erfahren werden. Wie überhaupt in der Heilkunde, kommt auch in diesem Zweige derselben Vieles auf die individuelle Anschauung an. Dennoch wird das jetzt noch subjective vielleicht in nicht ferner Zeit auf allgemeinere Principien wissenschaftlich zu begründen sein. — Nach dieser kleinen Abschweifung möge noch Erwähnung finden, wie auch äußerlich unsere Anstalt, immer mehr an Vollkommenheit gewinnend, immer mehr der Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten den Patienten zu gewähren im Stande sein wird, so daß der Aufenthalt für dieselben nicht nur so nützlich, sondern auch so angenehm als möglich werden soll.

Marienwerder, den 16. Februar 1842.

Dr. Heidenhain.

Kajütenfracht.

— Ueber das Schauspiel von Friedrich Adami: des Meeres und des Lebens Wellen, oder Lord und Räuber, welches Mad. Geisler morgen zu ihrem Benefize giebt, berichtet man aus Berlin, daß es effectreich, spannend und auch an komischen Momenten reich sei. Hier bringt die Besetzung alle Matadore unserer Gesellschaft: Mad. Ditt, Herr Genée, Herr Ditt, Herr L'Arronge wirken, nächst der Benefiziantin, darin mit. Mad. Geisler giebt überdies in diesem Jahre das erste Benefiz, welches eine Neuigkeit bringt, und das Danziger Publikum, welches redliches Streben gern unterstützt, möge es an zahlreichem Besuche nicht fehlen lassen.

— Heute findet im Circus des Herrn Brilloff das Benefiz des Komikers Herrn Wrowel statt. Nur aus Gefälligkeit gegen Mad. Geisler hat derselbe das zuerst auf morgen angesetzte auf heute verlegt. Herr Wrowel hat sich in so vielen Nuancen von Kraftäußerungen, Positionen, Equilibrik und komischen Darstellungen ausgezeichnet gezeigt, daß ihm ein volles Haus nicht fehlen kann.

— Nachdem wir geraume Zeit hier von Feuersgefahr verschont geblieben, brach am 20. Februar Morgens 6 Uhr in der Lohmühle vor dem hohen Thore, und an demselben Tage Nachts gegen 12 Uhr in einem Stalle hinter Mattenbuden Feuer aus. An beiden Orten war es aber sehr bald gelöscht, ohne wesentlichen Schaden verursacht zu haben.

Provinzial-Correspondenz.

Königsberg, den 17. Februar 1842.

Auch bei uns fängt der Fasching an aufzuleben, und, dem Beispiel Köln's folgend, hat sich ein Narrenverein gebildet, der, wenn er Bestand behält, manche Thorheiten ausrotten und lächerlich machen kann. Jeder der Bundesgenossen erhält einen eignen Narrennamen und wird mit einigen komischen Ceremonien zum Mitgliede geweiht. Zu diesem Vereine meldet sich als Genosse auch ein Materialist (d. h. nicht in philosophischer Beziehung, sondern ein Händler mit Materialwaaren), und als nun abgestimmt wird, welchen Narrennamen er erhalten soll und der Präsident des Narren-Convents den Vorschlag macht, wir wollen ihn „Syrupslecker vom Tragheim" tituliren, da fährt der Mann aus der Haut, spricht von Beleidigungen und documentirt sich als einen wahren Narren, der in dem jovialen Cirkel nicht geduldet werden kann, sondern verwiesen werden mußte. — — Herr Hübsch hat den ehemaligen Legationsrath Tietz, der sich durch die Beschreibung seiner Reise nach Constantinopel und durch mehre dramatische und poetische Produkte seiner Muse in der literärischen Welt bekannt gemacht hat, zum Mitdirector aufgenommen. Die Bedingungen sind noch nicht näher bekannt, doch scheint Herr Tietz seit dem 1. Februar die technischen und pecuniären Bühnenverhältnisse selbstständig zu leiten, wenn auch bis jetzt noch die alte Firma: „Anton Hübsch" auf den Theaterzetteln steht. Herr Tietz, auf den Narrenscherz eingehend, hatte einen jungen Mann, Wilh. Jordan, der auf hiesiger Universität studirt, und als Mitarbeiter des „Freimüthigen" und Dichter schon recht ansprechende Proben seines Talents gegeben hatte, dazu vermocht, für das Theater eine kleine Fastnachtsposse zu schreiben: „Hanswurst's Auferstehung," die Dienstag, den 8. h., am Allernarrentage aufgeführt wurde. Ein mit rothen Buchstaben ausgeputzter Zettel, der den Theaterbesuchern jeden Ranges ohne Unterschied als Gratiszugabe für jedes gelöste Billet noch ein Loos zu mehren werthvollen Sachen, z. B. einem silbernen Eßbesteck, einem Kaffeservice, bronzenen Leuchtern, einem Krystallkrug ꝛc., verhieß, verfehlte seine Wirkung nicht. Es hatte sich ein so zahlreiches Auditorium eingefunden, wie wir's diesen

Winter im hiesigen Musentempel noch nicht gesehen haben. Die Posse, als ein Kind des Augenblicks, eben so rasch geschrieben, wie einstudirt, enthielt manche treffende Witze und Einfälle, wenn sie auch an manchen Mängeln laborirte. Die Idee der Auferstehung des Hanswurst, dessen gänzliche Verbannung von der Bühne schon Lessing für eine der größten Hanswurstiaden erklärten, und den Raupach u. a. wieder im andern Costüm einzuführen suchten, ist eine recht gute. Der hier dargestellte Hanswurst war nur gar zu modern. Die Musen des Lust- und Trauerspiels treten klagend auf über ihr Mißgeschick, seit Schiller und Göthe gestorben, wollen die Leute nicht mehr Trauerspiele sehen, sondern begnügen sich, die Werke der Classiker bestaubt und ungelesen im Schranke stehen zu haben. Schrecklich, aber wahr! — Doch genug von dieser Narrethei, die ihren Zweck, eine volle Kasse zu schaffen, genugsam erfüllte. — — Kaum war der Fasching im Theater beendet, als schon wieder um 10 Uhr des Abends der Ruf: Feuer! Feuer! die nächtliche Ruhe störte. Es brannte nämlich ein Haus auf dem Tragheim, das vor ein Paar Jahren zu einem besondern Vergnügungs-Etablissement eingerichtet war, aber kurze Zeit nach seinem Bestehen auf höheren Regierungsbefehl geschlossen und anderweitighin verlegt wurde, weil es zu nahe der Kirche angelegt sein sollte. Das Haus ist niedergebrannt, soll aber nicht bei der städtischen, sondern einer auswärtigen Assecuranz versichert sein. — — Behufs der Registerführung der Vollblutpferde werden deren Besitzer in der hiesigen Zeitung aufgefordert, die Geburts-, Sterbe- und Verkaufsfälle derselben beim Verein einzureichen. Vielleicht bekommen wir bald eine Rubrik in der Zeitung, wo eben so wie bei uns Menschen, die Geburten, Todesfälle (mit und ohne Verbittung der Condolenz) u. s. w. angezeigt werden. — — In der Königsberger Zeitung vom 10. h. macht ein Schmied Siedler aus Laptau bekannt, „daß die in Nro. 17. dieser Zeitung annoncirte Verlobung seiner Tochter eine Lüge sei, ausgegangen von einem gegen seine Familie bösgesinnten schlechten Menschen ꝛc." Das Mädchen ist also wieder zu haben. Es geschieht nicht selten, daß schon in öffentlichen Blättern angekündigte Verlobungen sich wieder auflösen, es wäre billig, daß solches auch öffentlich bekannt gemacht würde, indem vielleicht nicht selten ein Liebhaber seine Liebste verloren glaubt und dann nicht erfährt, daß seine Flamme wieder vakant ist. — — Nach der Bekanntmachung des Magistrats vom 31. Januar betrug der Bestand der hiesigen Sparkasse: 154,664 Thlr., noch immer ein recht artiges Sümmchen, nachdem der Zinsfuß derselben so bedeutend herabgesetzt ist. — In dem hiesigen Lokalblatte: „der Freimüthige" befinden sich in mehren Nummern desselben „Erinnerungen aus Danzig," die vermuthlich den Danzigern interessanter als uns sein werden und manche schätzenswerthe Notiz aus neuerer Zeit enthalten. — — Der Wallfisch des Herrn Lefire ist noch immer zu schauen und hat, nach einem in der hiesigen Zeitung geführten Streit: „über Sprützen und nicht Sprützen" etwas mehr an Besuch gewonnen. Das Marionettentheater ist abgezogen, dagegen noch das Panorama von Berlin durch Herrn Schneggenburger aufgestellt und nebst andern optischen Ansichten sehr sehenswerth. Aug. S.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard in Danzig.